

Reife Aehren

Autor(en): **Hossmann, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 33

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XX. Jahrgang
1930

Bern,
16. August
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Reife Aehren.

Von Sr. Hoßmann.

Die Sonne küßt in ihrer Sterbestunde
Der Aehren Gold mit abendmilder Glut.
Der Wind, der müde in den Halmen ruht,
Lauscht auf der Grille Lied im nahen Grunde.

Mohnkelche glühen auf wie Opferschalen.
Am nahen Hang blüht einer Sense Stahl.
Die Aehren zittern bang in stummer Qual,
Und feierlich erlischt das Licht der Strahlen.

Ein Glockenton streift leis' sie aus der Ferne.
Noch einmal trinken sie den Tau der Nacht.
Dann schlummern gottergeben sie, bewacht
Vom Weihglanz der milden Sommerferne.

Simujah, die Königsfrau.

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Böglin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

5. Im Vorgarten des Paradieses.

Die Pflanzung „Durian“ lag schon tief im Schlafe. Ich aber saß, in die Lohnlisten für unsere Kulis vertieft, unter der Hängelampe auf meiner Veranda und zog Rechnungen aus, als plötzlich ein Wägelchen unten vorfuhr und mir wenige Augenblicke später der Malaie, der mir von der Ernte her bekannt war, auf der Treppe entgegenkam. Jetzt schob er zwei vermummte Frauengestalten an sich vorbei die Stufen hinauf und ich begriff, daß mir da die in Aussicht gestellte Hausfrau zugeführt werden sollte. Warum dies bei Nacht und Nebel geschah und warum es zwei statt einer waren, blieb mir einstweilen rätselhaft.

Da die Einheimischen es sich zur großen Ehre anrechnen, wenn sie die Veranda eines Europäers betreten dürfen, vollzieht sich ein solcher Besuch, selbst unter weniger abenteuerlichen Voraussetzungen, mit großer Umständlichkeit, weil den Eingebornen unsere einfachen Gebräuche nicht geläufig sind. So gelang es mir nur unter allerlei Nötigung und Anwendung harmloser List, die drei nächtlichen Besucher, nachdem ich meine Ueberraschung zu verbergen vermocht, an den Tisch und unter die brennende Lampe heranzufördern, wo ich ihnen ins Gesicht sehen konnte. Der Bote gab die Erklärung ab, ich hätte die Wahl zwischen den beiden Frauen, und forderte mich auf zu raschem Entschluß, da der Wagen mit der Nichtgewählten und dem Führer alsbald heimkehren müsse.

Die Vermummten blieben stumm wie der Tiger in der Falle, ließen aber auf mein Geheiß die Kopftücher

sinken, und ich trat in Amt und Würden des vielbenedeten Paris ein.

Simujahs lieblich rundes, hellfarbiges Gesichtchen, eingerahmt vom schwarzen Haar und dem dunkeln Tuch, tauchte mit schamhaft niedergeschlagenen Augen ins Licht, und neben ihr guckte eine etwas nach oben geschweifte Nase, derentwegen die Trägerin Si Stef (Ente) hieß, fast ebenso scheu ein Paar kohlschwarzer Augen aus dem dunkeln Gesicht der friedfertigen Nebenbuhlerin, den Richter an, der nicht lange zu mustern und zu wählen hatte.

Ohne das geringste Zeichen der Verärgerung, vielleicht sogar froh, aus der ihr unvertrauten Umgebung wieder unbehelligt fortzukommen, und daher mit einem fröhlich-versöhnenden Lächeln auf den Lippen, nahm die im Wettstreit um die Schönheit Unterlegene Abschied, wünschte uns friedliches Auskommen und verschwand mit ihrem Gefährten, ebenso rasch wie sie gekommen, in der Nacht.

Nun saßen wir, durch den Zufall wie durch gegenseitiges äußeres Bedürfnis zusammengeführt, beieinander und fanden weder den Mut noch die Besonnenheit, einander zu gestehen, daß diese Fügung einer innersten Sehnsucht entsprach, weil keines von beiden die Gewißheit besaß, daß eben diese Sehnsucht eines dem andern geschenkt hatte. So wagte ich es nicht, die lang erwünschte Frau in die Arme zu schließen.

In europäischen Sitten erzogen, verehrte ich das weibliche Wesen mitten im Frauen verachtenden Indien; sie aber wußte nicht, was ihr von dem neuen Herrn bevorstand. Aus freiem Antrieb war sie hergekommen; aber die Frei-